

2. BASAR-ÖKONOMIE

Nach Hans-Werner Sinns These verlagert sich die Wertschöpfung zunehmend ins Ausland – eine bizarre Vorstellung, meint **Peter Bofinger**.

Am Anfang stand eine massive Fehldiagnose. In seinem Buch „Ist Deutschland noch zu retten?“, das im Jahr 2003 veröffentlicht wurde, beschrieb Hans-Werner Sinn auf vielen Seiten, „wie wir unsere Wettbewerbsfähigkeit verloren“. Für viele deutsche Unternehmen stelle sich angesichts der Intensität des internationalen Wettbewerbs nur die Wahl, entweder ganz zu schließen oder sukzessive immer größere Teile der Wertschöpfungskette in Niedriglohnländer zu verlagern. Deutschlands Probleme seien auf die Unfähigkeit, die Herausforderungen der Globalisierung zu bestehen, zurückzuführen. Der Wettkampf des deutschen Sozialstaats mit China sei vielleicht schon entschieden, bevor er begonnen habe. Den einzigen Ausweg aus der Misere sah Sinn damals in einer durchschnittlichen Lohnsenkung von zehn Prozent bis 15 Prozent, wobei bei den Geringqualifizierten „sicherlich eine Lohnsenkung um ein Drittel benötigt würde“. Die deutschen Löhne pass-

ten nicht einmal mehr in den europäischen Markt.

Doch kaum hatte Sinn sein Buch auf den Markt gebracht, setzte die deutsche Exportindustrie zu einem eindrucksvollen Spurt an. In der Phase von 2003 bis 2007 stieg die deutsche Ausfuhr preisbereinigt um durchschnittlich fast zehn Prozent. Gleichzeitig erhöhte sich der Überschuss in der deutschen Leistungsbilanz von 32 Milliarden Euro auf 173 Milliarden Euro.

Für Sinn war das überhaupt kein Widerspruch. Mit dem Konzept der Basarökonomie glaubte er, seine extrem düstere Diagnose der internationalen Wettbewerbsfähigkeit des Standorts Deutschland mit der nicht zu leugnenden Exportstärke vereinbaren zu können. Sinn beschreibt die Basarökonomie wie folgt: „Das Produkt kommt fix und fertig mit seinem deutschen Markennamen aus Fernost oder ‚Nahost‘ im Sinne der neuen EU-Beitrittsländer. Nur der Vertrieb findet noch in Deutschland statt, und nur hinter dem Verkaufstresen gibt es noch deutsche Arbeitsplätze. Ansonsten wird das Geld bei der Produktion im Ausland verdient.“

In Anbetracht der Tatsache, dass damals die deutschen Exporte zu 60 Prozent auf eine inländische Wertschöpfung zurückzuführen waren, war das schon eine merkwürdig verzerrte Darstellung. Aber sie passte zu dem schrillen Begriff des Basars, bei dem man sich anstrengen musste, um überhaupt einen Bezug zur hochwertigen Produktpalette der deutschen Industrie erkennen zu können.

Sinn hat dieser Kritik seinerzeit entgegengehalten, er verstehe unter „Basarökonomie“ eine Tendenz und keinen Zustand. Sein Szenario für Deutschland bestand darin, dass es durch die Globalisierung zwangsläufig

zu einem Rückgang der Beschäftigung in der Industrie kommen müsse. Aufgrund starrer Löhne sei es dabei nicht möglich, dass ausreichend neue Arbeitsplätze in anderen Sektoren entstünden. Allenfalls habe Deutschland die Chance, sich wie Hongkong zur zentralen Handelsdrehscheibe zwischen Ost und West zu entwickeln und aus dem Betrieb dieser Drehscheibe neue Einkommen zu erzielen.

Ein Jahrzehnt später ist von diesen Tendenzen nichts zu erkennen.

Obwohl die Löhne nicht wie von Sinn gefordert massiv gesunken sind, sondern seit 2007 wieder recht deutlich ansteigen, hat sich die Beschäftigung in der deutschen Industrie seit 2003 sehr stabil entwickelt. Nimmt man die Erwerbstätigen bei den Unternehmensdienstlern dazu, ist es sogar zu einem Anstieg gekommen. Der Anteil der

deutschen Industrie an der gesamten deutschen Wertschöpfung bewegt sich seit 2003 nahezu konstant bei 22 Prozent. Auch der von Sinn prognostizierte Trend eines rückläufigen Anteils der Wertschöpfung der Industrie an ihrem gesamten Produktionswert hat sich kaum fortgesetzt. Er lag 2013 mit 31 Prozent nur um zwei Prozentpunkte unter dem Wert des Jahres 2003.

Dabei ist eine solche Entwicklung alles andere als pathologisch, sondern vielmehr Ausdruck der Tatsache, dass die deutsche Industrie die Vorteile der Globalisierung nutzt, um ihre eigene Wettbewerbsposition zu stärken. Und schließlich ist die Arbeitslosigkeit nicht weiter gestiegen, sondern kräftig gesunken. Hier könnte man argumentieren, dass die Verbesserung auf die Hartz-Reformen zurückzuführen sei, aber Sinn hat diese als völlig unzureichend beurteilt.

Insgesamt ist es erstaunlich, dass ein stark marktwirtschaftlich geprägter Ökonom wie Sinn eine so negative Einstellung zur Globalisierung entwickeln konnte. Während jedes Lehrbuch die positiven Wohlfahrtseffekte einer zunehmenden Arbeitsteilung beschreibt, diagnostizierte Sinn die steigenden Exporte als pathologisch und erwartete davon sogar Wohlfahrtsverluste für Deutschland.

Und was er bizarr als „Basar“ denunzierte, ist nichts anderes als eine sinnvolle Ausdifferenzierung der internationalen Wertschöpfungsketten. Globalisierung wurde so von Sinn nicht als Win-win-Situation beschrieben, die allen Beteiligten Wohlfahrtsgewinne ermöglicht, sondern vielmehr als Nullsummenspiel, das zulasten des Wohlstands in Deutschland geht.

Diese überraschend negative Bewertung der Globalisierung dürfte zumindest teilweise damit zu erklären sein, dass Sinn das deutsche Lohnniveau in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrzehnts als zu hoch eingeschätzt hat. Es scheint ihm damals entgangen zu sein, dass bereits seit Beginn dieser Dekade von den deutschen Gewerkschaften eine sehr moderate Linie eingeschlagen worden war.

Stattdessen kritisierte er sie, weil ihnen die Bereitschaft fehle, die Gesetze der Ökonomie zur Kenntnis zu nehmen. Gleichzeitig ist es Sinn völlig entgangen, dass in anderen Mitgliedstaaten der Währungsunion eindeutig überhöhte Lohnsteigerungen vereinbart wurden.

Die deutschen Gewerkschaften waren also – anders als von Sinn diagnostiziert – kein Hemmnis für einen erfolgreichen Strukturwandel, sie haben diesen vielmehr aktiv unterstützt. Das von Hans-Werner Sinn noch im Jahr 2005 als viel zu hoch eingeschätzte deutsche Lohnniveau war also nicht nur völlig angemessen, es war innerhalb der Währungsunion sogar bereits zu niedrig. Das lässt sich nicht zuletzt daran erkennen, dass Hans-Werner Sinn heute für die Partnerländer Deutschlands Lohnsenkungen von 20 bis 30 Prozent fordert.

Dass man die Wettbewerbsfähigkeit des Standorts Deutschland auch schon im Jahr 2004 wesentlich positiver und im Rückblick auch sehr viel zutreffender einschätzen konnte als Hans-Werner Sinn, verdeutlicht das von mir damals veröffentlichte Buch mit dem Titel „Wir sind besser, als wir glauben“.

Peter Bofinger ist Professor für Volkswirtschaftslehre und seit 2004 Mitglied im Rat der Wirtschaftsweisen. Zu seinen Schwerpunkten gehören die Europäische Integration sowie die Geld- und Währungspolitik. Der 60-Jährige gilt als Vertreter des Keynesianismus.

